

Spot Besprechung „Das Sommerbuch“

<https://the-spot-mediafilm.com/news/reviews/review-kino-das-sommerbuch>

Slow Cinema

REVIEW KINO: „Das Sommerbuch“

Ein schöner Film zum Entdecken für ein aufgeschlossenes Publikum ist „Das Sommerbuch“ von Charlie McDowell, der Slow Cinema für sich noch einmal ganz neu definiert.

Kinostart am 25. Juni im Verleih von Film Kino Text

FAST FACTS:

- Kongeniale, kontemplative Verfilmung des beliebten Romans der finnlandschwedischen Schriftstellerin und „Mumins“-Schöpferin Tove Jansson
- Inszeniert und produziert von dem amerikanischen Independent-Filmmacher Charlie McDowell („The Windfall“, „The Discovery“, „The One I Love“)
- Mit der achtfach Oscar-nominierten Glenn Close in einer der besten Rollen ihrer Karriere

„Man verlässt das Kino besänftigt und nachdenklich, mit dem beruhigenden Gefühl, dass der Mensch zwar in der Lage ist, durch Liebe und Kommunikation Brücken zu bauen, aber möglicherweise doch am liebsten eine Insel ist; dass das Alleinsein, die Befreiung von Lärm jeglicher Art, heilsam und tröstlich sein kann – und vielleicht gar nicht so tragisch ist, wie es der Zeitgeist behauptet.“

Corinna Götz

Slow Cinema

REVIEW KINO: „Das Sommerbuch“

Ein schöner Film zum Entdecken für ein aufgeschlossenes Publikum ist „Das Sommerbuch“ von Charlie McDowell, der Slow Cinema für sich noch einmal ganz neu definiert. Kinostart am 25. Juni im Verleih von Film Kino Text. Hier unsere Besprechung.

SPOT Redaktion • 05. Juni 2026 9 Min.



„Das Sommerbuch“ (Credit: Roxana Reiss)

In sanften Bildern erzähltes Coming-of-Age-Drama über Trauer, Kindheit und das Vergehen der Zeit, in dem sich ein neunjähriges Mädchen in einem Sommer in den Schären mit dem baldigen Verlust der Großmutter auseinandersetzen muss.

Trailer:

<https://vimeo.com/1189791514>

<https://youtu.be/DrJjff9AA4k>

FAST FACTS:

- Kongeniale, kontemplative Verfilmung des beliebten Romans der finnlandschwedischen Schriftstellerin und „Mumins“-Schöpferin Tove Jansson
- Inszeniert und produziert von dem amerikanischen Independent-Filmmacher Charlie McDowell („The Windfall“, „The Discovery“, „The One I Love“)
- Mit der achtfach Oscar-nominierten Glenn Close in einer der besten Rollen ihrer Karriere
- Weltpremiere beim BFI London Film Festival, Deutschlandpremiere in der CineKindl-Reihe auf dem Filmfest München 2025

CREDITS:

O-Titel: The Summer Book; Land/Jahr: Finnland/UK, USA 2024; Laufzeit: 95 Minuten;
Drehbuch: Robert Jones; Regie: Charlie McDowell; Besetzung: Glenn Close, Anders Danielsen Lie, Emily Matthews, Ingvar Sigurðsson, Pekka Strang, Sophia Heikkilä; Verleih: Film Kino Text;
Kinostart: 25. Juni 2026



„Das Sommerbuch“ von Charlie McDowell (Credit: Film Kino Text)

REVIEW:

Manchmal muss man zur Entschleunigung und Besinnung gezwungen werden. In „Das Sommerbuch“ geschieht dies unter anderem dadurch, dass der Film an manchen Stellen länger verharret, als es unbedingt nötig wäre. Man verliert auf diese Weise bereits während der Titelcredits, die eher einer Achtsamkeitsübung gleichkommen, jegliches Zeitgefühl. Die Kamera beobachtet ein meditatives, frostiges Naturschauspiel an der skandinavischen Ostseeküste, sieht ungerührt dabei zu, wie sanfte Wellen einen Wasserfilm über gefrorenen Sand spülen und wieder zurückziehen, wie die dünne Eisschicht abschmilzt und sich gleich wieder erneuert und das Publikum auf die unvergängliche Melancholie einstimmt, die die Erzählung begründet: die Trauer, die ihre Zeit braucht und beansprucht, die nicht einfach so wieder verschwindet – nicht einmal dann, wenn das Eis längst gebrochen ist. Das wiederum passiert sehr schnell, sobald die herzerwärmende Protagonistin auf der Bildfläche erscheint, die neunjährige Sophia (die hinreißende Entdeckung Emily Matthews), die den Frühling und Sommer zusammen mit ihrem Vater (Anders Danielsen Lie aus „Sentimental Value“ und „Der schlimmste Mensch der Welt“) und ihrer betagten Großmutter (Glenn Close) auf einer kargen, nahezu unberührten Schäreninsel in der bescheidenen Blockhütte der Familie verbringen wird.



„Das Sommerbuch“ von Charlie McDowell (Credit: Film Kino Text)

Ohne dass ein einziges Wort zwischen den Figuren fällt, spürt man gleich, dass etwas oder jemand fehlt. Der Blick wird behutsam auf diese Lücke gelenkt – einen Strohhut, der an einem Haken hängt und niemandem zu gehören scheint, eine erwartete Reaktion, die ausbleibt. Erst ungefähr in der Mitte des Films, der sich kaum in eine Epoche verorten lässt, wahrscheinlich Anfang der 70er-Jahre spielt, wird ausgesprochen, was man bis dahin nur erahnt: dass jeder in diesem schweigsamen Ensemble versucht, den Tod von Sophias Mutter zu verarbeiten; dass der Aufenthalt auf der Insel, der Rückzug vom Alltag, der Rettungsanker ist, der verhindern soll, dass die Trauernden weiter auseinanderdriften. Während sich der Vater in seine Arbeit als Illustrator zurückzieht und stoisch Pflichten erledigt, erkunden

Sophia und ihre Großmutter, eine „Moosfanatikerin“, die jedes Kraut und Geheimnis der Insel kennt, die Vegetation, besuchen einen verlassenen Leuchtturm und das „fancy“ Haus der neuen Nachbarn – „das nennt man Geselligkeit, das musst du lernen“, sagt die Oma, die immer dann, wenn ihre Enkelin zu viel redet, eine Schellackplatte auf dem Grammophon auflegt oder zum Rauchen vor die Tür flüchtet. Ein älterer Mann (Ingvar Sigurðsson) kommt vorbei, stellt eine Kiste mit Feuerwerkskörpern auf der Veranda ab und verschwindet wieder. Der knappe Dialog dreht sich daraufhin für eine Weile um die Frage, ob Eriksson wohl zurückkehrt, um das Mittsommerfest gemeinsam zu feiern. Der Vater glaubt, dass „der Gestank der Trauer“ den Besucher fernhält. Irgendwann zieht ein Sommersturm auf.



„Das Sommerbuch“ von Charlie McDowell (Credit: Film Kino Text)

Alles ist meditativ und elliptisch, weniger Handlung als Beobachtung, der Entwurf einer Gefühlslandschaft, der in den stillsten Momenten eine unerwartete emotionale Wucht entfaltet. „Das Sommerbuch“ ist Slow Cinema par excellence, eine bewusste Entscheidung für Langsamkeit und Ereignislosigkeit, mit der Charlie McDowell einmal mehr seinen Mut als Filmemacher beweist. Der amerikanische Drehbuchautor und Regisseur – Sohn von Malcolm McDowell und Mary Steenburgen – hat sich in den letzten zehn Jahren neben seiner Tätigkeit für Streamingserien von „Silicon Valley“ bis „Tales from the Loop“ mit drei hochinteressanten und hochkarätigen Indie-Projekten eine eigene Nische geschaffen: der romantischen Komödie „The One I Love“ (mit Mark Duplass und Elisabeth Moss), dem Science-Fiction-Drama „The Discovery“ (mit Jason Segel, Jesse Plemons, Rooney Mara und Robert Redford) und dem Hitchcock-inspirierten Noir-Thriller „Windfall“ (wieder mit Jason Segel und Jesse Plemons und Lily Collins), der im Nachhinein wie ein Prequel von „Bugonia“ anmutet. Bislang zeichneten sich seine Filme durch gewagte, zerbrechliche High-Concept-Plots aus, die oft

kammerspielartig umgesetzt wurden, sich hin und wieder auch zu viel Raum und Zeit für Stimmungen und Theorien gelassen haben. Obwohl die Geschichte nun von Kalifornien und Rhode Island nach Skandinavien verlagert wurde, ändert sich nichts an der Geografie der Isolation, die die Figuren zur Reflexion zwingt.



„Das Sommerbuch“ von Charlie McDowell (Credit: Film Kino Text)

„Das Sommerbuch“ basiert auf dem gleichnamigen, in Vignetten erzählten Roman von Tove Jansson aus dem Jahr 1972, und wirkt – nicht zuletzt aufgrund der dokumentarischen Aufnahmen, die im Abspann zu sehen sind – wie eine Hommage an das Lebenswerk und die Lebensphilosophie der Künstlerin, die als Schöpferin der Mumins-Trolle berühmt wurde. Ihr erstes „Erwachsenenbuch“ ist inspiriert von den Monaten, die sie als Kind in den 1920ern und später mit ihrer Partnerin und ihrer Nichte auf Klovharu im Finnischen Meerbusen verbracht hat. Es entstand kurz nach dem Tod ihrer Mutter, der darin ständig präsent ist, und McDowells hellhörige und wachsame Inszenierung überträgt den schnörkellos klaren und doch poetischen Schreibstil, die Mischung aus tiefgründiger Melancholie und lakonischer Heiterkeit kongenial auf die Leinwand. Anders als seine bisherigen Regiearbeiten basiert diese nicht auf einem eigenen Drehbuch oder World Building, die literarische Adaption stammt von Robert Jones (Produzent von „Die üblichen Verdächtigen“, „Gosford Park“). Gleichwohl handelt es sich um das bislang persönlichste Werk des Filmemachers (der sogar seine Tochter nach der finnisch-schwedischen Schriftstellerin benannt hat, seine Frau Lily Collins fungiert hier als Produzentin). McDowells feiner lakonischer Humor, der ziemlich perfekt den amüsierten, nuancierten Ton der Vorlage trifft, zeigt sich vor allem in dem rührenden Spannungsverhältnis und Zusammenspiel seiner Protagonistinnen. Weil Sophia das Verhalten ihres Vaters als Mangel an Liebe ihr gegenüber interpretiert, versucht die

Großmutter zu vermitteln, auf eine frappierend unsentimentale Art, aber mit einer spürbar zärtlichen Zuneigung, die sie hin und wieder in einer sanften Geste offenbart. Während für die Neunjährige jeder Tag ein Abenteuer sein soll, ist für ihre Oma jeder Schritt ein Abschied: Im Bewusstsein, dass ihr Leben zu Ende geht, sieht sie ihre letzte Aufgabe darin, Sophia das Wissen weiterzugeben, wie alles miteinander zusammenhängt, wie sich die entstandene Leere begreifen und akzeptieren lässt. Glenn Close verkörpert ihre mitunter störrische Rolle mit jeder Faser ihres Körpers, furcht- und schamlos, mit verwittertem Gesicht, schwerfälligem Humpeln und gebückter Haltung, dank Make-up und Prothesen grotesk greisenhaft gealtert – wie eine geisterhafte Märchenfigur, quasi mit einem Bein im Jenseits.

So wie die Charaktere die Zeit auf unterschiedliche Weise wahrnehmen, schwankt das Erzähltempo zwischen langsamem Verweilen und lebhafter Neugier. Die atemberaubend schöne 16mm-Bildgestaltung des norwegischen Kameramanns Sturla Brandth Grøvlen (der Sebastian Schippers „Victoria“ in nur einer Einstellung drehte und dafür den Silbernen Bären gewann) fängt malerische Sonnenuntergänge, natürliches, auf dem Wasser tanzendes Licht, jede Veränderung von Flora und Fauna ein, reflektiert mit unterschwelliger Ironie die menschlichen Emotionszustände, unterstützt von Wind- und Wellengeräuschen, pochendem Herzschlag und dem minimalistischen Score von Hania Rani („Sentimental Value“). Die Natur wird zum alles vereinigenden Element, insbesondere eine zart verästelte Pappel – Lieblingsbaum der Mutter – die der Vater in einen Felsspalt pflanzt, und die Dramatik ergibt sich fast allein aus der banger Sorge, ob und wie das fragile Gewächs in der rauen Umgebung gedeihen wird, als hinge die Heilung der Familie nur davon ab. „Das Sommerbuch“ ist wie die kleine, skandinavische Schwester von „Train Dreams“, Clint Bentleys wundervoller Verfilmung von Denis Johnsons Roman, in dem ein Stück Land für den Holzfäller Robert Grainier zur einzigen Verbindung zu seiner verstorbenen Frau und Tochter wird. Der Film hat eine ebenfalls leicht entrückte, mythische, traumartige Atmosphäre, wobei McDowell die Dramatik so weit reduziert, dass jeder Dialog eine Actionszene ist. Man verlässt das Kino besänftigt und nachdenklich, mit dem beruhigenden Gefühl, dass der Mensch zwar in der Lage ist, durch Liebe und Kommunikation Brücken zu bauen, aber möglicherweise doch am liebsten eine Insel ist; dass das Alleinsein, die Befreiung von Lärm jeglicher Art, heilsam und tröstlich sein kann – und vielleicht gar nicht so tragisch ist, wie es der Zeitgeist behauptet.

Corinna Götz